

Aktivismus. Gelegentlich wird die „Säkularisierung“ ein wenig anders gesehen als noch in „Evangeli nuntiandi“ Nr. 55, Welt erscheint als Kontrast, andererseits werden Ordensleute immer wieder auf die Zuwendung zu den Menschen verwiesen. Grundlinien solcher missionarischen Zuwendung scheinen zu sein: Hilfe für die Menschen durch ausgeprägte Identität (auch im Kontrast zu den Laien); Einordnung unter „die Kirche“ (gemeint: die Leitungsgewalt). Gewiß herrschte an beidem mancherorts eine gewisse Auszehrung. Wie nun aber diese Akzente konkret zu realisieren sind, was das in San Salvador, Indonesien und Bayern bedeutet, muß wohl doch auch – in kontemplativer Unterscheidung der Geister – von den Betroffenen gesucht werden (schade, daß das Register keine Stichworte enthält wie: Mitentscheidung, Mitverantwortung, Verantwortung, Entscheidung der Geister, Reife). Man sieht: die Schwierigkeit einer solchen Sammlung besteht darin, Schwerlinien in den Blick zu bekommen. Register und Einführung (B. Albrecht) helfen hier ein Stück weit. Sie ersetzen die Suche nicht und ersparen nicht alles noch gegebene oder neu aufkommende Unbehagen (Klausurpraxis, Männerentscheidungen über Frauengemeinschaften u.a.). Das Lesebuch, aus dem sicher viele geistliche Anregung schöpfen werden, faßt allerdings verschiedenartigste Texte zusammen. Eine kleine Situationsangabe zu jedem Text würde dem Verständnis zusätzlich dienen.

P. Lippert

GRESHAKE, Gisbert: *Priester sein. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes.* Freiburg 1982: Herder Verlag. 205 S., geb., DM 26,—.

Greshake ist als Dogmatiker ausgewiesen, der „modernen“ Problemstellungen nicht ausweicht, ohne jedoch das heute Gängige trendhaft nachzusprechen. Dabei liegt bei ihm der Akzent auf einer Vermittlung von Lehraussage, Situation und spiritueller Verwirklichung. Von dieser Grundhaltung her geht der Vf. in dem vorliegenden Buch daran, eine heute tragfähige Synthese von Aussagen über das priesterliche Amt und das Priestersein zu erstellen. In einem ersten Kapitel (Priesteramt in der Krise, 13–30) zeigt er die Situation mit ihrer Problematik auf und nimmt zu den wichtigsten Aussagen Stellung, wobei er gleich zu Beginn dem bloßen Funktionalismus wehrt. Diese Linie wird im zweiten Kapitel deutlich entfaltet (Amt als Christus-„Repräsentation“ – Zur christologischen Begründung des Amtes, 31–80); ein drittes Kapitel behandelt das Amt als „Repräsentation“ der Kirche, 81–106). Hier wird neben einer exegetischen und theologiegeschichtlichen Hinführung ein „Trinitarisches Amtsverständnis“ entfaltet, in dem erst eigentlich der christologische mit dem ekklesial-funktionalen Aspekt vermittelt werden kann, da sich im Priester die christologische und die pneumatologisch-ekklesiale Linie schneiden. Der zweite, kürzere Teil bringt solide und für die Signatur der Zeit sensible Überlegungen zum geistlichen Leben des Priesters. – Gegenüber dem ganzen Buch hat sich als Gesamteindruck für den Rez. ergeben: es ist ein Buch, das Traditionsinhalte, die in den letzten Jahren vernachlässigt worden waren, wieder ins Licht stellt und dies in einer Konfrontation mit dem Heute. Freilich scheint mir gelegentlich das Streben zur Harmonie doch zu leicht über faktische Probleme, über Kanten und Härten der Situation hinwegzuth theologisieren. So wenig man als Priester oder Priesterkandidat nur von soziologischen Analysen, gar von „herrschaftskritischen“ Polemiken und den hierbei verbreiteten, kalten und im Grunde dem Priestertum gegenüber distanzierenden Thesen leben kann, so sehr sollte man Geschichte und Gegenwart des Priesterseins ein wenig konfliktreicher und bereiter zum Eingeständnis zeichnen. Der letztlich nur im Glauben und im Geist mögliche Mut, dann dennoch zum Priestertum der Kirche voll ja zu sagen, wird nicht von allen und nicht immer so theologisch harmonisch lesbar sein, wie es das Buch anzudeuten scheint. Lesenswert ist es aber auf jeden Fall.

P. Lippert

REUSS, Josef Maria: *In der Sorge um die Priester und das ganze Gottesvolk. Überlegungen zum Zölibatsproblem.* Mainz 1982: Matthias-Grünwald-Verlag. 50 S., kt., DM 10,80.

Der als Regens und Weihbischof in Mainz früher tätige, inzwischen emeritierte J. M. Reuß war seit je dafür bekannt, ehrlich und in Liebe zur Kirche auch unbequeme Dinge zu sagen. Er mußte dafür nicht nur Kritik, sondern Verunglimpfungen einstecken. Das hielt ihn offenbar nicht davon ab, „Überlegungen zum Zölibatsproblem“ (Untertitel) vorzulegen, die anzeigen, daß die Frage der Entscheidung für das Priestertum und den Zölibat sowie der ganze Komplex „viri probati“

nicht nur von hartnäckigen Nörglern immer wieder aufgeworfen wird. Neben strikt abwehrenden Stimmen (z. B. H. U. v. Balthasar) und Engführungen bei Befürwortern einer Neuregelung (hier doch wohl auch einige Teile aus F. Klostermann, Gemeinden ohne Priester?) gibt es zunehmend differenzierte Stimmen (G. Lohfink, G. Greshake). Zu den Differenzierern ist wohl auch Reuß zu nennen, obwohl sein Vorschlag praktisch umstürzend ist. Er meint, nach ihrer Seminarzeit (die sie mit Anwärtern auf den Beruf des Pastoralreferenten gemeinsam verbringen) sollten auch Priesterkandidaten fünf Jahre als Pastoralreferenten arbeiten und dann ihre Entscheidung für das zölibatäre Priestertum treffen. Daneben plädiert Reuß auch für die Weihe von *virii probati*. – Wenn ich den Verf. differenziert nannte, so wegen der ruhigen Toplage in seinen Ausführungen und vielen Behutsamkeiten beim Argumentieren (vgl. z. B. die „kurzen Hinweise“, 40–44). Dennoch halte ich nach den mir zugänglichen Erfahrungen sein Modell der Ausbildung für nicht realisierbar. Man kann die Entscheidung für den Zölibat auch über Gebühr hinauszögern, hier schiene mir dies der Fall zu sein. Auch müssen wohl bei Priesterkandidaten und künftigen Pastoralreferenten spirituelle Akzente in nicht völlig gleicher Weise gesetzt werden. Schließlich ist das Berufsbild des Pastoralreferenten selbst unklar, vielleicht gar „krank“, und es ist überdies die Frage, wie dieser kirchliche Dienst in Zukunft aussehen wird. – Eine Lösung scheint mir Reuß nicht zu geben; daß er das Nachdenken anspornt (es wird oft genug als eigentlich unkirchlich eingestuft), das macht das Büchlein wertvoll.

P. Lippert

GRAY, Martin: *Wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen*. Stuttgart 1981: Kreuz Verlag. 300 S., kt., DM 24,80.

Die Lektüre dieses Buches hat in mir Zustimmung und Ablehnung, Nachdenklichkeit und Langleweiligkeit, Betroffenheit und Ärger ausgelöst. Vom Titel, dem Umschlagbild und dem Verlag her rechnet man mit einem Meditationsbuch und ist enttäuscht, wenn man mit einem Lebenshilfebuch aus psychologischer Sicht konfrontiert wird.

Gleich das erste Kapitel hat die gleichermaßen banale wie verfremdete Überschrift: Sie haben das Buch aufgeschlagen. (Was denn sonst!) Gleich danach wird der Leser aufgefordert: „Denken Sie an all die Umstände, die Sie zu dieser so einfachen Geste veranlaßt haben. Sie kennen vielleicht meinen Namen.“ Ärger steigt auf. Wenige Zeilen weiter heißt es dann: „Was auch die Gründe, die Kette von Umständen und Zufällen sein mögen, Sie haben das Buch vor sich, aufgeschlagen, und Sie werden es bis zu Ende lesen.“ (Wenn das so weiter geht, sicherlich nicht.) Gleich anschließend verrät mir der Autor, daß ich das Buch „aufmerksam und leidenschaftlich“ lesen werde. Und warum? Die Antwort: „Ich will einfach mit Ihnen über Sie sprechen. Über Ihr Leben. Über die Weise, wie Sie es ändern können, wie Sie es erreichen können, daß sich Ihre Wünsche verwirklichen, daß Sie verstehen, Ihr Denken und Ihre Sehnsüchte den Bedingungen des Lebens anzupassen.“ Das alles gleich auf der ersten Seite. Also doch eines der vielen, diesmal nicht aus Amerika, sondern aus Frankreich kommenden Lebenshilfebücher mit der entsprechend tiefenpsychologisch gefärbten Hauruckpsychologie unter dem Motto: Es wäre doch gelacht, wenn die allseits erprobten Regeln dir nicht auch ein glückliches Leben garantieren könnten. Nur mußt du halt wollen. Und im übrigen: Wenn Ihnen das Buch nicht hilft, können sie es zurückschicken, ich ersetze Ihnen den Preis. Damit werben natürlich weder Autor noch Verlag, und ganz so schlimm ist es Gott sei Dank noch nicht. Aber der Autor kann sich aus diesem Dunstkreis nie ganz befreien, weil er es auch gar nicht will. Der Leser bekommt ganz konkrete Anweisungen: So soll er nach der Lektüre von S. 13 das Buch hinlegen, aufstehen und langsam ein- und ausatmen. Ich will keineswegs solche Ratschläge und Hinweise lächerlich machen, aber mein Stil ist es halt nicht. Am Ende jedes Kapitels wird der Leser zu ganz persönlicher Meditation aufgefordert. Er soll sich mit dem Gelesenen schriftlich auseinandersetzen, denn so steht es über jeder dieser Meditationaufforderungen: „Sie selbst, Ihre Gedanken, Ihre Träume, Ihr Leben, IHR BUCH“. Bei solch gewollter und immer wieder beschworener Nähe werden nicht wenige bewußt auf Distanz gehen. Dabei entfaltet der Autor sehr bedenkenswerte Lebenserfahrungen und Lebenshilfen. Das Buch wird sicherlich ein großes Echo finden, aber nicht zuletzt deswegen, weil es ein Gesprächsangebot sein will. Dies macht aber auch die Schwäche des Buches aus, denn der Autor verhält sich so, als sei jeder Leser auch sein persönlicher Gesprächspartner. Ein Buch kann aber nie ein Gespräch ersetzen. Obwohl Gray das auch schreibt, verhält er sich aber als Autor nicht so. Erschüttert hat mich das persönli-